

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Europa im Zeitalter der französischen Revolution

Österreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution bis zum
Abschluß des Friedens von Campo Formio

Hueffer, Hermann

Bonn, 1868

Einleitung

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6517

Einleitung.

Der heftige Gegensatz, welcher im Sommer 1866 die beiden größten deutschen Staaten wider einander zu den Waffen rief, ist nicht plötzlich oder erst vor Kurzem entstanden, sondern durch die Geschichte mehr als eines Jahrhunderts vorbereitet; nicht bloß auf dem Felde der Schlacht und diplomatischer Unterhandlungen, sondern eben so sehr in der Wissenschaft und Litteratur hat er einen Ausdruck gefunden. Geschichtschreiber und Publicisten haben ihn vorhergesehen und, wie eines Jeden Neigung oder Ueberzeugung war, herbeigewünscht, gefördert, gefürchtet oder zu verhindern gesucht und zu Gunsten der einen oder andern Seite schon im Voraus die Entscheidung getroffen. Bei solchen Erörterungen pflegte sich die Aufmerksamkeit in besonderem Maße den Jahren zuzuwenden, welche zwischen dem Ausbruch der französischen Revolution und der Auflösung des deutschen Reiches in der Mitte liegen. Denn allerdings bezeichnen die Ereignisse jener Zeit einen bedeutenden Abschnitt, gewissermaßen die zweite Stufe der Entwicklung in dem Verhältniß beider Staaten zu einander. Wenn Preußen, seit der Regierung des großen Kurfürsten zu beträchtlicher Stärke herangewachsen, in den schlesischen und im siebenjährigen Kriege sich innerhalb des deutschen Reiches eine selbstständige Macht neben der kaiserlichen erkämpfte, so fielen nun in den Kriegen mit Frankreich, nach der Auflösung der Reichs-

verfassung auch die Formen und Zeichen einer äußerlichen Unterordnung. Beide Staaten traten als vollkommen gleiche unabhängig sich gegenüber; nicht mehr altüberkommene Vorstellungen, sondern nur was jeder an Macht und Fähigkeiten wirklich zu bieten hatte, übte seitdem auf ihre Stellung zu einander und zu dem übrigen Deutschland den entscheidenden Einfluß.

Gerade diese letztere Beziehung, das Verhältniß Oestreichs und Preußens zu Deutschland, schien in der Geschichte der Revolutionszeit von vorzüglicher Bedeutung. Denn wie in früheren Tagen jeder von beiden Staaten seine Pflichten gegen das gemeinsame Vaterland erfüllt hätte, daraus, glaubte man, ließe sich auch auf die Zukunft schließen und danach das Anrecht beider Bewerber auf die erste Stelle, auf die Führung in Deutschland sich bemessen. Insbesondere warf man die Frage auf, wer an der Auflösung des Reiches, an dem unglücklichen Ausgang der Kriege vornehmlich die Schuld trage, und hier pflügten dann die Gegner Preußens vor Allem auf den baseler Frieden hinzuweisen, der, im Widerspruch gegen die Reichsgesetze zum Abschluß gebracht, Deutschland gespalten, seiner halben Kraft beraubt und in schmachvoller Weise den Franzosen preisgegeben habe.

Ein Uebelstand war dabei, daß gerade über die ersten Jahre der Revolutionszeit aus den ächten Quellen nur äußerst wenig bekannt geworden war, insbesondere über die diplomatischen Unterhandlungen, die doch am sichersten den Geist und die Absichten einer Regierung erkennen lassen. Kriegerische Ereignisse werden ihrer Natur nach der Oeffentlichkeit sich nicht leicht entziehen, aber die Diplomaten pflügten nicht nur bei verschlossenen Thüren zu unterhandeln, sondern häufig auch die Ergebnisse ihrer Wirksamkeit zum großen, ja zum wichtigsten Theil in geheimen Artikeln auszusprechen, die dann mit allen Aufzeichnungen über den Gang und die Beweggründe der Verhandlungen noch viele Jahre hinter den Schließern der Archive verborgen blieben.

Verhältnißmäßig am wenigsten hatten darunter die französischen Schriftsteller zu leiden. Denn zuerst in Frankreich ließ man in das geheimnißvolle Dunkel einiges Licht gelangen, wie es die Natur einer freieren Verfassung unumgänglich erforderte. Das Directorium setzte zuweilen noch vor dem Abschluß einer Unterhandlung durch rücksichtslose Mittheilungen die fremden Gesandten in Erstaunen und Verlegenheit. Am besten verstand aber Napoleon den Werth der öffentlichen Meinung zu schätzen, wenn er auch auf dem Gipfel der Macht dieser gefährlichsten Gegnerin zu trohen wagte. Jeder weiß, wie seine Bulletins, ehe ihre Wahrhaftigkeit zum Sprüchwort geworden war, auf die Menge wirkten. Und noch in den letzten Tagen trauriger Einsamkeit ward es ihm zum Trost und zur würdigen Beschäftigung, den Genossen seiner Gefangenschaft die Geschichte seines Lebens in die Feder zu sagen, oder in der täglichen Unterhaltung sich darüber auszusprechen, wie er das, was er gethan hatte, aufgefaßt und erzählt wissen wollte. Schon während des ersten Feldzugs in Italien ließ er seine Briefe an das Directorium im *Moniteur* veröffentlichen; im Jahre 1808 wurde in Deutschland eine Sammlung herausgegeben, welcher dann viele andere gefolgt sind ¹⁾.

1) Vgl. Collection générale et complète de lettres, proclamations, discours etc. de Napoléon le Grand, publiée par Ch. A. Fischer professeur d'histoire à Wurtzbourg, 2 Vol. Leipzig 1808, 1813. Diese Sammlung ist, wie man denken kann, weder allgemein, noch vollständig; meistens gibt sie nur die abgekürzten Auszüge des *Moniteur*, in einzelnen Stücken hat sie gleichwohl sogar der letzten Sammlung noch als Quelle dienen müssen. Von weit größerer Bedeutung ist die *Correspondance inédite confidentielle et officielle de Napoléon Bonaparte avec les cours étrangères, les princes, les ministres et les généraux français et étrangers*, Paris 1819, 7 Vol. Der Name des Herausgebers ist nicht genannt. Bei J. M. Quérard, *la France littéraire ou dictionnaire bibliographique*, Tom. I. p. 396, Paris 1827, finde ich die Bemerkung: *Mise en ordre et publiée par le général Ch. Th. Beauvais. Ouvrage aujourd'hui en-*

Eine von diesen, freilich in mancher Beziehung sehr mangelhaft, enthält auch die von der Regierung, von Generalen, Ministern und andern hervorragenden Männern an ihn gerichteten Schreiben. Endlich wird seit zehn Jahren von dem Erben seiner Macht und seines Geistes eine Sammlung veröffentlicht, die, wenn nicht ganz vollständig und fehlerfrei, doch jeder billigen Anforderung in ausgezeichnetem Maße entspricht und als eine der wesentlichsten Bereicherungen unserer historischen Kenntnisse betrachtet werden muß¹⁾. Nimmt man dazu, daß auch die bedeutenderen Persönlichkeiten der Republik wie des Kaiserreichs über die Ereignisse, bei denen sie vorzüglich betheiligt waren, zahlreiche Aufzeichnungen hinterlassen haben, so ist nicht zu läugnen, daß dem Franzosen gar mancherlei Mittel zu Gebote stehen, um vom nationalen Standpunkte aus die Geschichte jener außerordentlichen Entwicklung sich deutlich zu machen.

Diese Quellen, insbesondere die Schriften Napoleons, sind denn in Frankreich eifrig benutzt worden. Wenn auch in Bezug auf die innere Entwicklung verschiedener Ansicht, man einigte sich doch gern, das Vaterland, wie mit den Waffen, so auch mit der Feder zu vertheidigen, sobald man sich dem Auslande

tièrement épuisé. — L'éditeur a puisé ces lettres dans la collection manuscrite, que Napoléon avait fait copier avec beaucoup de soin et relier avec magnificence au nombre d'environ 30 volumes in folio et in quarto. On croit que cette collection a été ensuite envoyée au prince Eugène. Die Sammlung enthält noch mehr Briefe an als von Napoleon, z. B. unter 744 Stücken über den italienischen Krieg von 1796 bis 1797 nur 255 von ihm. Vollständig ist sie nicht, auch leider sehr nachlässig und fehlerhaft gedruckt, die fremden Namen, besonders die deutschen, werden bis zur Unkenntlichkeit entstellt, auch die Anordnung ist unbequem und verworren. Gleichwohl bleibt diese Sammlung eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte der Revolution und auch jetzt noch unentbehrlich.

1) Correspondance de Napoléon I, publiée par ordre de l'empereur Napoléon III. Paris 1858 fg.

gegenüber fühlte. Mehr kann es befremden, daß auch die deutsche Litteratur im Wesentlichen von französischen Ansichten sich beherrschen ließ. Aber zunächst fanden sich Franzosen, als das eigentlich handelnde Volk jener Periode, auch vorzüglich angeregt, sie zu beschreiben. Dann fehlte es nur zu sehr an den Quellen, aus welchen ein deutscher Schriftsteller gerade über die eigensten Angelegenheiten seines Volkes sich belehren konnte; nirgendwo mehr, als in Oestreich, in dem Kaiserstaat, der doch als Vorkämpfer Deutschlands eine besondere Aufmerksamkeit für seine Politik und seine Kriegesthaten hätte ansprechen und fördern sollen. Die Handbücher allgemeiner oder östreichischer Geschichte, die Biographien einzelner hervorragender Heerführer, wie des Erzherzogs Karl, der Generale Hoze und Bellegarde, bieten selten mehr als eine Zusammenstellung bekannter Thatfachen, ohne die Charaktere der leitenden Personen anders als in den allgemeinsten Umrissen zu zeichnen, oder in die Grundursachen dessen, was geschieht, auch nur einen Blick zu eröffnen. Einzelne kriegerische Ereignisse wurden allerdings günstiger bedacht; so kann die Beschreibung der Feldzüge von 1796 und 1799 durch den Erzherzog Karl als ein Muster gelten, und in den letzten Jahren hat ein preußischer Offizier dem östreichischen Feldmarschall Prinzen von Coburg ein für beide rühmliches Denkmal gegründet ¹⁾. Aber in Bezug auf die innern Angelegenheiten blieben Hornayrs „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege“ lange Zeit das Einzige, was wenigstens als Zeugniß eigener Erlebnisse und Anschauungen gelten konnte. Dies sonderbar verworrene Buch, welches einer Biographie des hannoverschen Ministers, Grafen von Münster unter mancherlei Zusätzen auch die Charakteristik östreichischer Staatsmänner einfügt, ist selbst heute noch von Werth, obgleich es beim ersten Einblick als vielfach unzuverlässig und zuweilen mehr als

1) Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen, von A. von Witzleben, 3 Bde., Berlin 1859.

grelle Uebertreibung denn als treue und unbefangene Darstellung sich zu erkennen gibt.

In Preußen übten die ruhmreichen Erfolge der sittlichen und kriegerischen Erhebung in den Jahren 1808 und 1813 begreiflicher Weise weit größern Reiz, als die Ereignisse, die vorhergingen. Die Biographien des Ministers vom Stein, des Generals York und anderer vorzüglicher Männer gehören schon ihrem Stoffe nach vornehmlich in diese spätere Zeit. Was die frühere angeht, so mußten wir, da in Preußen wie in Oestreich die Archive geschlossen oder wenigstens unbenutzt blieben, nicht nur von Franzosen und Engländern, sondern sogar von Russen über wichtige Fragen unserer eigenen Geschichte uns belehren lassen. Danileffski's und Miliutin's ausführliches Werk¹⁾ über den Krieg von 1799 zeugte schon im Jahre 1852 von der Benutzung russischer Archive in einem Maße, dessen kein deutsches Werk bis dahin sich rühmen konnte.

Endlich im Jahre 1853 erschien die „Geschichte der Revolutionszeit“ von Heinrich v. Sybel, wenig später Häußers „deutsche Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen“, beide auf zahlreichen handschriftlichen Mittheilungen, in den späteren Auflagen vor Allem auf der Benutzung des preußischen Staatsarchivs beruhend. Jeder muß zugestehen, daß diese Werke für die Darstellung der Zeit, die sie umfassen, einen wesentlichen Fortschritt bezeichnen. Sie sind eigentlich die ersten, die auch den deutschen Verhältnissen eine eingehende Berücksichtigung zu Theil werden lassen, die nicht auf der Oberfläche bleiben, sondern den Grund und Zusammenhang der Ereignisse deutlich zu machen sich bestreben. Selbst wer nicht mit ihrer Auffassung übereinstimmt,

1) Geschichte des Krieges Rußlands mit Frankreich im Jahre 1799, verfaßt auf Befehl Kaiser Nikolaus I. 1. Band, 1. Theil vom Generallieutenant Michailowski-Danilewski, die Fortsetzung von Oberst Miliutin, übersetzt von Chr. Schmitt, 4 Bde., München 1856.

wird nicht bestreiten dürfen, daß sie zahlreiche Fragen, auf deren Beantwortung es vorzugsweise ankommt, zuerst klar hervorgehoben und gezeigt haben, was noch fehle und zu bearbeiten noch übrig sei. Wer immer mit dieser Periode sich eingehend beschäftigte, muß ihnen dankbar sich verpflichtet fühlen.

Neben ihrem historischen Werth besitzen diese Werke noch eine Eigenschaft, die zu dem Einfluß, den sie ausüben, gewiß wesentlich beigetragen hat. Ihre Verfasser bekennen sich aufs entschiedenste zu der Ansicht, daß nur mit dem Ausscheiden Oestreichs aus der deutschen Staatenverbindung, durch den Einfluß und unter der Führung Preußens die Geschicke unserer Nation sich zum Besseren wenden, und die lange getäuschte Hoffnung auf eine staatliche Einigung sich erfüllen könne. Beide haben vielfach für diesen Zweck gewirkt, und nicht leicht wird Jemand in Abrede stellen, daß auch diese historischen Werke in gleichem Sinne wirken sollten und wirksam geworden sind. Es ist schon bemerkt, daß die Gegner Preußens, indem sie die Verhältnisse längst vergangener Jahre auf die Gegenwart übertrugen, den Abschluß des baseler Friedens und die ihm folgende neutrale Stellung als eine Schmach für diesen Staat und als einen Grund bezeichneten, um dessentwillen auch in Zukunft für Deutschland nichts von ihm zu hoffen sei. Diesen Vorwurf suchte man zu entkräften, indem man die Ursachen, die den Entschluß zum Frieden entstehen ließen, deutlicher hervorhob und zugleich den Nachweis führte, daß auch seit der Beendigung des Krieges keineswegs zwischen Preußen und Frankreich ein so enges Verhältniß bestanden habe, als nur zu häufig seit den ersten Jahren angenommen und mit bitterm Tadel wieder und wieder ausgesprochen war. Vornehmlich glaubte man aber die Entschuldigung Preußens in heftigen Vorwürfen gegen Oestreich zu finden, welches durch eine neidische, treulose Politik, insbesondere rücksichtlich der polnischen Angelegenheiten, die Fortdauer eines Bündnisses für Preußen unmöglich und den Frieden unumgänglich gemacht habe. Mit Vorliebe hob man

dann hervor, Oestreich selbst habe noch weit Aergeres, als diesen Frieden sich erlaubt, indem es zunächst die Niederlande ohne Noth dem Feinde preisgegeben, dann sich stets geneigt erwiesen habe, gegen den Erwerb Baierns oder bedeutende Vortheile in Italien den Franzosen das linke Rheinufer auszuliefern, um endlich in den Verträgen von Leoben und Campo Formio diese Geneigtheit in der schmachvollsten Weise zu bethätigen.

Dieser Auffassung, welche in Allem, was damals von Seiten Oestreichs geschah, nur Ungeſchick, Neid, Unredlichkeit und Eigennuß zu erblicken mußte, sind allerdings mehrere Schriften entgegen getreten, aber doch keine, die eine durchgreifende Veränderung der Ansichten bewirkt hätte. Tief eindringen konnten sie schon deshalb nicht, weil die Verfasser bei dem Mangel eigener archivalischer Nachrichten alles Thatſächliche ihren Gegnern entnehmen mußten. Endlich ist nun das Werk des Herrn v. Bivenot über den Erzherzog Albrecht von Sachsen-Teſchen erschienen, das erste, in welchem Materialien des öſtreichischen Hof- und Staatsarchivs aus jener Zeit für die Oeffentlichkeit benutzt wurden¹⁾. Leider kann man nicht sagen, daß dies Buch alle Hoffnungen erfüllte, die es beim ersten Anblick hervorrufft, daß es nach Form und Inhalt den Anforderungen entspräche, die man mit Recht an eine wissenschaftliche Leistung jetzt zu stellen gewohnt ist. Nachtheilig mußte schon werden, daß der Verfasser während der Arbeit weit über den ursprünglichen Plan hinausgegangen ist. Er wollte zuerst die Verdienste des Herzogs von Sachsen-Teſchen zur Darstellung bringen, den wir durch Adam Wolf²⁾ als den Gemahl der Erzherzogin Christine, als eine achtungswerthe, ein-

1) Herzog Albrecht von Sachsen-Teſchen als Reichsfeldmarschall, ein Beitrag zur Geschichte des Reichsverfalles und des baseler Friedens von Alfred v. Bivenot, Bd. I, Wien 1864. Bd. II, Abth. 1 u. 2 mit dem Nebentitel: Zur Geschichte des baseler Friedens. Wien 1866.

2) Vgl. Marie Christine, Erzherzogin von Oestreich, von Adam Wolf. Wien 1863.

nehmende, wenn auch nicht gerade hochbedeutende Persönlichkeit kennen lernen. So schilderte er vornehmlich nach den Materialien des Kriegsarchivs und einer in Darmstadt vorgefundenen Brieffammlung die aufopfernde, leider nur wenig erfolgreiche Thätigkeit des Herzogs als Befehlshaber der Reichsarmee im Sommer 1794. Dabei kamen ihm aber, besonders im Staatsarchiv, mancherlei interessante Dokumente von allgemeinerer Bedeutung vor Augen, die er seinem Werke einzuverleiben wünschte. So sind die beiden letzten Bände beträchtlich angeschwollen, die Person des Herzogs tritt durchaus in den Hintergrund, Hauptsache werden die Reichsangelegenheiten, insbesondere der baseler Friede. Ueber die Motive und den Verlauf der Verhandlungen erfahren wir freilich nicht viel Bedeutendes, das man überhaupt in diesem Falle nicht in den Wiener, sondern in den Archiven von Berlin und Paris zu suchen hat. Vivenot schildert nur sehr ausführlich nach der Reichstagscorrespondenz zwischen dem kaiserlichen Concommissar Freiherrn von Hügel in Regensburg und dem Reichsvizekanzler Fürsten Colloredo die Vorgänge am Reichstag in den Jahren 1793 bis 1795, insbesondere die Aufnahme und Beurtheilung, die dem baseler Frieden dort und im übrigen Deutschland zu Theil wurde. Dabei findet oder nimmt er dann Gelegenheit, sich zu Gunsten der österreichischen Regierung gegen seine Widersacher in den heftigsten Reden zu ergehen, eine Declamation, die man schon beim ersten Hören unpassend und geschmacklos nennen müßte, die aber, wenn sie ohne Unterlaß drei starke Bände hindurch in denselben Ausdrücken sich wiederholt, beinahe unerträglich wird. Sybel hat dagegen in einem ausführlichen Aufsatze sich verwahrt¹⁾ und unter andern Mängeln des Werkes auch eine nicht geringe Zahl historischer Irrthümer namhaft gemacht, die allerdings um einige sich vermindern, aber auch um ein Beträchtliches sich noch vermehren ließen. Nur möchte ich deshalb nicht,

1) Vgl. die Abhandlung: Oestreich und Preußen im Revolutionskrieg in der historischen Zeitschrift XV. 62.

wie Sybel ¹⁾, das Buch für so gut als bedeutungslos erklären. Mir wenigstens hat es mannichfachen, sehr dankenswerthen Aufschluß geboten. An einzelnen interessanten Ausführungen, auch an richtigen und treffenden Bemerkungen fehlt es nicht; zudem liegt der eigentliche Werth des Ganzen vorzüglich in den zahlreichen und umfassenden Mittheilungen aus den Wiener Archiven. Diese sind allerdings nicht immer so gewählt, wie man wünschen möchte, und bei dem mangelhaften Plan des Buches nicht da zu finden, wo man sie erwarten dürfte; aber den Fleiß des Sammlers muß man Viventot in nicht geringem Maße zugestehen, und es wäre seltsam, wenn er inmitten so großer Schätze nicht manches Interessante und Bedeutende aufgelesen hätte. Daß er auch zu Gunsten seines Vaterlandes manches sehr Beachtenswerthe vorgebracht, wird eine unbefangene Beurtheilung nicht leicht in Abrede stellen. Hätte er nur auf die Rechtfertigung sich beschränkt, und nicht auch den Krieg in das feindliche Gebiet hinübertragen wollen! Aber auch dieser Schriftsteller sucht seine apologetischen Absichten vornehmlich durch heftige Beschuldigungen des Gegners zur Geltung zu bringen. Und wie er nun auf der österreichischen Seite nur Edelmuth, Pflichttreue, Beharrlichkeit, kurz den schönsten Verein aller Tugenden des Helden wie des Staatsmannes uns vor Augen führt, so läßt er auf der andern den schwärzesten Pfuhl der Bosheit und Lüge, des Verraths und „herostratischer“ Zerstörungswuth vor uns sich aufthun.

So standen auf dem Felde der Wissenschaft die Parteien — denn wenn hier nur einzelne Namen genannt sind, Jeder weiß, wie viele man nennen könnte — nicht weniger feindlich, als in kaum vergangenen Tagen auf dem Schlachtfelde gegenüber. Wer für die Einigkeit der Nation ein Gefühl bewahrt hat, konnte nicht erfreulich berührt werden, wenn die Geschichte früherer Zeiten in solcher Weise benutzt wurde, um die Leidenschaften der Gegenwart noch heftiger zu reizen. Und eben so sicher ist: die

1) Vgl. die Vorrede zur dritten Auflage der Geschichte der Revolutionszeit.

Unbefangenheit der Auffassung wurde nicht befördert, wenn man Ansichten und Wünsche, die zum Theil erst in neuester Zeit sich entwickelt haben, auf die ganz verschiedenen Verhältnisse einer frühern Epoche übertrug.

Nur im Auslande, wenn der feindselige Sinn, der uns vor- dem gegenüber stand, sich dort erhalten hatte, mochte man sich doppelten Triumphes rühmen. Denn nicht genug, daß in jenen älteren Tagen Frankreichs Uebergewicht hauptsächlich dadurch entschieden wurde, daß es gelang, Deutsche gegen Deutsche aufzuregen und die durch Zwietracht und Mißtrauen gelähmten Kräfte eine nach der andern zu überwinden, man mochte jetzt erfahren, daß selbst die Erinnerung, die geschichtliche Darstellung jener Ereignisse die alte Zwietracht auf's Neue zu entfachen oder doch zu verstärken sich geeignet zeigte. Erwägt man aber, welchen Schatz ein Volk in seiner Geschichte bewahrt, so kann man den Nachtheil, der für uns daraus entstand, kaum hoch genug anschlagen. Was anderen Nationen als die reichste Quelle der Einigung, als die wirksamste Förderung des nationalen Bewußtseins dient, sollte bei uns gebraucht werden, um uns noch heftiger unter einander zu entzweien; und wenn die Schriftsteller anderer Länder gewöhnlich dadurch fehlen, daß sie Alles, was ihre Nation betrifft, in zu günstigen Farben darzustellen lieben, so geschah es bei uns, daß die eine Hälfte der Nation der andern nicht Schlechtes genug vorzuwerfen wußte, daß man selbst dem Auslande gegenüber die Fehler und Demüthigungen der eigenen Landsleute mit Behagen, ja mit Uebertreibungen ausmalte, so daß bei fremden Schriftstellern eine gerechte und billige Auffassung oft noch eher sich erwarten ließ, als bei den deutschen. Wären alle Vorwürfe begründet, welche die Wortführer beider Parteien gegen einander erhoben, so gäbe es in den Jahrbüchern der Weltgeschichte kaum etwas so Schmachvolles, jeder Milderung und Entschuldigung so völlig Entbehrendes, als die Geschichte Oestreichs und Preußens in den ersten Jahren des Revolutionskrieges; alles Elend, was

über uns hereinbrach, hätten wir nicht allein im Uebermaß verdient, sondern es bliebe nur die Verwunderung, daß zwei so ganz unwürdige Staaten so viele und so heftige Schläge doch noch verwinden konnten, daß mit der frühern Macht nicht auch die Möglichkeit, sich wieder aufzurichten, völlig verloren ging.

Zum Glück ist dies nicht der Fall, und es zeigt sich im Gegentheil die erfreuliche Erscheinung, daß beide Parteien gewöhnlich im Rechte sind, so lange sie auf die Vertheidigung sich beschränken, daß sie aber, sobald sie zum Angriff übergehen, zugleich auch der Einseitigkeit und dem Irrthum sich aussetzen. Befremden kann dies nicht; es liegt in der Natur der Verhältnisse und der benutzten Quellen begründet und giebt nur einen neuen Beweis, wie sehr man der eigenen Sache schadete, wenn man die Archive so lange verschlossen hielt. Es darf in der That als eine selten fehlende Regel gelten, daß eine recht übel beleumdete, aber doch nicht völlig bekannte Thatsache, wenn sie durch archivalische Untersuchungen aufgeklärt und mit allen Nebenumständen an die Oeffentlichkeit gezogen wird, dadurch nicht übler, sondern günstiger für ihre Urheber sich gestaltet. Denn in den meisten Fällen wird doch derjenige eine That oder eine politische Maßregel am besten zu erklären und zu vertheidigen wissen, der sie selbst veranlaßt und an ihrer Ausführung sich betheilig hat. Es kann also für ihn nur vortheilhaft wirken, wenn man hört, wie er selbst in Briefen oder andern Urkunden sich darüber ausspricht. Sodann ist es doch nicht das Gewöhnliche, daß ganz unfähige oder böswillige Menschen an die Spitze der Geschäfte berufen werden, und da in öffentlichen Angelegenheiten auch der besondere Vortheil des Einzelnen, wenigstens in den meisten Fällen, nicht die Entscheidung gibt, so wird man immer als eine Ausnahme betrachten dürfen, daß ein politisches System oder eine entscheidende Maßregel lediglich aus Böswilligkeit, Eigennutz, ohne politische Gründe zur Ausführung gelangte. Ueber die Verhandlungen von Basel und Campo Formio ist gerade das Schlimmste

zuerst in die Oeffentlichkeit gekommen, nämlich der Wortlaut der Verträge. Bei der unglücklichen Wendung des Krieges konnte er für Deutschland nicht erfreulich lauten; er forderte herben, heftigen Tadel nur zu sehr heraus. Sieht man aber, wie die Menschen, die dabei betheiligte waren, wenn auch nicht ohne Schuld, doch häufig gegen ihren Willen durch drängende Verhältnisse allmählich in unrichtige oder unglückliche Bahnen getrieben wurden, so lernt man Manches, was vordem unbegreiflich und unverzeihlich schien, wenn nicht entschuldigen und rechtfertigen, doch wenigstens richtiger erkennen und mit mehr Milde und Billigkeit beurtheilen.

Da aber die bisher erwähnten Schriftsteller ihre archivalischen Nachrichten, soweit sie hier in Frage kommen, beinahe ausschließlich entweder den preußischen oder den österreichischen Archiven entnahmen, also beständig die Anschauungen, Wünsche, Anklagen und Entschuldigungen der einen Partei vor Augen hatten, und da diese Anschauungen und Wünsche mit ihren eigenen ganz oder doch zum großen Theil übereinstimmten, so war es in manchen Fällen schwierig, in einzelnen beinahe unmöglich, daß sie in Rücksicht auf den Gegner eine ganz richtige Kenntniß sich aneignen oder die volle Unbefangenheit des Urtheils sich hätten bewahren können. Wollte ein Geschichtschreiber sicher gehen, so müßte er vor Allem wünschen, zu den Archiven in Wien und Berlin gleichmäßig den Zutritt zu erhalten, um beiden Theilen gerecht zu werden und mit klarem Auge zu überblicken, wie die getrennten Theile zusammengehören, wie in dem Gewebe diplomatischer Verwicklungen ein Schlag den Gegenschlag bedingt, und die oft verschlungenen Fäden sich entwirren und dann wieder sammeln und verbinden lassen.

Die günstige Stellung, die mir dieser Anforderung gegenüber zu Theil geworden ist, läßt mich hoffen, daß man die folgenden Blätter nicht ohne Interesse lesen werde.

Im Herbst 1864 war es mir vergönnt, auf dem geheimen Hof- und Staatsarchiv in Wien die auf die Verträge von Leoben

und Campo Formio bezüglichen Papiere einzusehen und von den wichtigeren Abschrift zu nehmen. Ich verdanke diese Gunst der gütigen Vermittlung des Herrn Unterstaatssecretärs im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherrn v. Meyßenbug; auch den Vorstehern des Archivs, insbesondere dem Herrn Archivar Woher, der diese Papiere nicht lange vorher geordnet hatte, muß ich mich in hohem Maße verpflichtet fühlen. Im Sommer 1866 gestattete mir der Herr Ministerpräsident Graf v. Bismarck auch den Zutritt zum preußischen Staatsarchiv. Unter der freundlichen Förderung des Herrn Geheimen Archivraths Friedländer habe ich die bedeutendste Quelle für die Verhandlungen zwischen Preußen und Oestreich mir im Auszuge aneignen können, ich meine den Briefwechsel des preußischen Gesandten in Wien Marquis Lucchesini, sowie des Residenten v. Caesar mit dem Ministerium während der Jahre 1793—1797. Ueber das Verhältniß Preußens zur französischen Republik belehrten mich vor Allem die Berichte des Freiherrn v. Sandoz-Rollin, der zuerst nach den Stürmen der Revolution als preußischer Gesandter wieder nach Paris kam.

Bei allem Reichthum dieses Materials mußte ich doch noch immer einen Mangel empfinden, so lange mir aus den französischen Archiven nur das, was durch den Druck zu allgemeiner Kenntniß gekommen ist, vor Augen lag. Im verflossenen Frühling gelang es endlich, diese Lücke auszufüllen, da mir durch die ausnehmend freundliche Unterstützung des Herrn Directors Paul Faugère die seltene Gunst zu Theil wurde, im Archive des Ministeriums des Auswärtigen zu Paris meine Untersuchungen fortzusetzen. Der Briefwechsel des Wohlfahrtsausschusses und des Directoriums mit den französischen Gesandten Barthelemy in Basel und Gailard in Berlin gab Gelegenheit, die Beziehungen zwischen Preußen und der Republik von einer neuen Seite, auch aus französischen Berichten kennen zu lernen. In Bezug auf Oestreich war es für die Zeit eines noch unterbrochenen diplomatischen Verkehrs

von nicht geringem Interesse, einen Einblick in das Getreibe der geheimen Agenten zu erhalten, deren die französischen Machthaber mit Vorliebe und einem außerordentlichen Aufwande an Mitteln jeder Art sich zu bedienen pflegten. Aus den späteren Jahren sind freilich die bedeutendsten Dokumente, mögen sie von Bonaparte, Clarke, Talleyrand oder von dem Directorium ausgehen, in den vorerwähnten Sammlungen bereits veröffentlicht, aber doch nicht so vollständig, daß nicht wie in Wien, so auch in Paris noch manche Ergänzung sich dargeboten hätte. Leider war meine Zeit zu sehr beschränkt; ich habe den reichen Inhalt dieses Archivs nicht so genau eingehend, wie ich wünschte, mir zu Nutzen machen können. Aber was mir vorlag, ist, wie ich glaube, doch ausreichend, um auch nach dieser Seite einen sicheren Boden zu gewinnen und die Erzählung bis auf den Frieden von Campo Formio ohne gar zu wesentliche Lücken fortzuführen.

Das Verhältniß der beiden deutschen Mächte zu einander und zu Frankreich habe ich zur Hauptaufgabe meiner Darstellung gemacht. Wird es mir vergönnt, aus den Archiven anderer Länder meine Kenntniß zu vervollständigen, so werde ich versuchen, alsdann ein Gesamtbild der diplomatischen Verhandlungen während der Revolutionszeit zu entwerfen und darin, wenn die frühere Gunst mir erhalten bleibt, auch die späteren Jahre bis zum Frieden von Luneville und zur Auflösung des deutschen Reiches zu begreifen. Allein, wie läßt sich der Zeitpunkt bestimmen, in welchem eine so umfassende und schwierige Aufgabe, von so mancherlei Umständen abhängig und so vielfacher Förderung von Außen bedürftig, ihre Lösung finden kann? Ueberdies hat ein andauerndes Unwohlsein im Jahre 1865 meine Arbeiten schon zu lange unterbrochen. Da nun mit dem Erscheinen des Vivenot'schen Buches in den wissenschaftlichen, sowie in Folge der jüngstvergangenen Ereignisse auch in den politischen Kreisen ein gesteigertes Interesse und eine lebhafte Erörterung den Zeiten der französischen Revolution sich wieder zugewendet hat, so scheint es

mir angemessen, schon jetzt die folgenden Studien in die Öffentlichkeit zu geben. Anders darf ich sie wohl nicht bezeichnen, denn in der Behandlung des Stoffes habe ich mit größerer Freiheit verfahren müssen, als die strengeren Formen einer Geschichte erlauben würden. Ueber die ersten Jahre, wo ich neue Thatsachen von erheblicher Bedeutung doch nicht anzugeben wüßte, bin ich rasch hinweggegangen, um so lieber, als es mir auch nach Hermanns sehr verdienstlichen Forschungen ¹⁾ noch nicht an der Zeit scheint, über die Politik des Kaiser Leopold das letzte Urtheil auszusprechen. In der Folgezeit haben mich besonders die Ereignisse verweilt, bei denen ich verschiedene Ansichten gegen einander abzuwägen oder eine neue zu begründen mich veranlaßt glaubte. Vollständiger findet man die preußischen Verhandlungen, die an den baseler Frieden sich anschließen, und vornehmlich was auf die Verträge von Leoben und Campo Formio sich bezieht. Denn über diese letzten höchst bedeutenden Ereignisse ist bisher so wenig aus den ächten Quellen bekannt, dagegen so manche der Wahrheit widersprechende Ansicht verbreitet worden, daß ich gerechten Tadel befürchten müßte, wollte ich die hier zuerst benutzten entscheidenden Dokumente — ich hoffe sie in nächster Zeit vollständig mitzutheilen — der allgemeinen Kenntniß länger vorenthalten.

Ueber Geist und Absicht des Folgenden scheint mir nicht erforderlich, noch Etwas beizufügen. Wer aus der Darstellung nicht erkennt, daß unabhängig von den Neigungen und Gegensätzen unserer Tage für die Bildung des Urtheils ausschließlich das Streben nach historischer Wahrheit und Gerechtigkeit maßgebend geworden ist, — wer es aus der Darstellung nicht erkennt, wird es gewiß meiner Versicherung nicht glauben.

1) Ich nenne vorerst nur den 6. Band der „Geschichte des russischen Staates: Rußlands auswärtige Beziehungen in den Jahren 1775—1792,“ Gotha 1860, und den Ergänzungsband: Diplomatische Correspondenzen aus der Revolutionszeit, Gotha 1866.